

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 278.

Samstag den 28. November 1903.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Salza Schneider-Vortrag. Kunsthistoriker Dr. Wolfgang Waldschmidt wird nächsten Mittwoch, den 2. Dezember, Nachmittags 4 Uhr im Kunsthallen Vanger einen Vortrag über Salza Schneider vor den ausstellten Originalen halten.

Arthur Mendel-Paris, welcher bereits vor zwei Jahren mit einer Kollektion von Gemälden und Radierungen vor die hiesigen Kunstfreunde trat, wird vom nächsten Sonntag ab wiederum eine Ausstellung seiner neuesten Werke in Vanger's Kunsthallen veranstalten, auf welche wir heute schon hinweisen wollen.

Gustave Flaubert, einer der bedeutendsten künstlerischen Begründer und Vertreter der naturalistischen Dichtung in Frankreich, erweist sich in dem ihm gewidmeten Bande der Seemannschen Unterhaltungsbibliothek als ein unübertrefflicher Klassiker der Erzählung. Der Band Herodias (Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, Preis 1 A.) umfaßt die drei Geschichten „Herodias“, „Ein schlichtes Herz“, „St. Julian, der Jäger“, von denen jede einzelne ihre Vorzüge hat.

Vessings Leben und Werke von Adolf Wilhelm Ernst. 34 Bogen in feinsten Ausstattung mit Vessings Bild. Geb. 5 A. geb. 6 A. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. Mit aufrichtiger Liebe zur Sache wie zur Person des zu schildernden Dichters ist der Autor der vorliegenden, gemeinverständlichen Biographie Vessings ans Werk gegangen, und es ist ihm trefflich geglückt. „Der einseitige Geist wie Vessing schildern will, muß notwendigermaßen auch die hauptsächlichsten geistigen Strömungen der Zeit, darin er wurzelte, betrachten“, heißt es in der Vorrede, und gerade, weil dieser Erwägung Raum gegeben wurde, ohne das Buch auch nur im mindesten mit unnötigem Ballast zu belasten, steht das Bild des geistvollen Dichters und Denkers so lebendig vor dem Auge des Lesers da. Besonders reizt das Kapitel „Ueber Vessings Sprache“, in dem die Entwicklung der deutschen Sprache einer eingehenden Schilderung unterzogen ist, und der letzte Abschnitt, in dem verschiedenartige Aussprüche Vessings, in sinnreicher Anordnung, nochmals Einblick in das reiche Leben und Schaffen eines erleuchteten Geistes gewährt. Die Sprache des Werkes ist ungeheuer, die Schilderung lebendig und immer interessant. Das Buch verdient die volle Aufmerksamkeit weiterer Kreise.

U. Viebig: Wen die Götter lieben. — Vor Tau und Tag. Novellen. Illustrirt von René Reinicke. Preis geb. 2 A., in Lederband 3 M. 50 Pf. Verlag von Carl Krabbe, Stuttgart. Eine geistreiche, fesselnde Lektüre spricht zu uns aus diesem modernen Buche oder auch mehr; es wird ganz am Leser selbst liegen, ob er tieferes sich dort herauszuholen will. U. Viebig ist auch in diesen beiden äußerst wirkungsvollen Novellen ihrer realistischen Tendenz treu geblieben; neben dem poetischen Duft und dem süßen Hauch der Liebe vermischt die sympathische Autorin doch nicht das Leben, wie es sich tatsächlich abspielt und gerade in dieser ihrer Naturtreue, mit welcher sie auch das tiefste Herzens- und Seelenleben vom Mann und Weib wiederzugeben weiß, zeigt sie sich als Meisterin. Susanne, die Liebreizende, mit dem schmerzenden Herzen und der dürstenden Seele rafft der Würgengel überfüllte Erbarmungslos hinweg. Liebe war diesem Sonnenkinde tiefstes Lebensbedürfnis und mit heiligem Hunger darnach auf den bleichen Lippen geht es als Liebling der Götter zu früh dahin. — Und auch Irene in „Vor Tau und Tag“ bebt der Liebe zur vollen Entfaltung ihres Dichtertalentes; sie wird ihr zu Teil, aber von einem Schwächling, der durch seinen Egoismus das arme Mädchen nur in tausend Schmerzen stürzt. Dem gedankenschweren Inhalt dieses eigenartigen Novellenbändchens schmiegen sich noch die wohl gelungenen Illustrationen René Reinickes und die vornehme Ausstattung innig an.



Wiesbaden, 27. November.

Stratofachend im Kurhaus. Ein übervolles Haus empfing vorgestern den berühmten Recitator Professor Alexander Stratofach aus Wien. Von einigen Tagen erst entsetzt der Künstler mit seiner „Elektra“, die er im Vorjahre ja auch hier recitiert hatte, in München einen außerordentlichen Erfolg. Heute darf er mit nicht minderer Genugtuung auf seinen vorzüglichen Triumph in Wiesbaden zurückblicken. Offen gesagt: das Programm Strafs Monolog, Forumscene aus „Julius Caesar“ und „Das Lied von der Glocke“ konnte einem bange machen. Ein anderer Künstler serviert von solchen Bombennummern nur eine pro Abend und gibt als Vor- und Nachspeise leichtere Nummern. Aber Stratofach führt ruhig dreimal nacheinander mit schwerem Geschütz auf. Er hat's ja dazu. Die Scene „Faust im Stübchenzimmer“ stand nicht ganz auf der Höhe der sonstigen Darbietungen. Aber immerhin bleibt es bei einem Künstler wie Stratofach noch interessant, auch einmal etwas zu hören, was ihm nicht eigentlich liegt. Wem liegt überhaupt Faust? Faust ist wie Dantel ein Charakter, mit dem sich jeder Künstler, wie überhaupt jeder denkende Mensch beschäftigen muß. Und darum ist es immer wieder von Interesse, neue Faustaufführungen kennen zu lernen. Faust ist keine Rolle wie irgend eine andere, sondern ein Bekenntnis. Stratofach betonte in seinem Faust den

Grübler, den mit sich selbst Unzufriedenen und ließ in dem Gespräch mit dem Familius eine leise Note humoristischer Ueberlegenheit anklingen. Diese Scene war ein Kabinettstückchen feinsten Charakteristikums, während wir in dem Gespräch mit dem Erdgeist und dem Schlammmonolog die lautierte Größe, die mächtige Ignatur, wie sie Goethe geschaffen hat, vernahmen. Doch wie gesagt, interessant war die Auffassung auch so und man muß sie als eine durchaus künstlerisch durchgebildete Leistung anerkennen. Mit der Forumscene aus „Julius Caesar“, einer einfach eminenten vollendeten Darbietung errang der Meister wieder vollen, rauschenden Beifall. Den zweiten Teil des Programms bildete das „Lied von der Glocke“. Hier nun konnte Stratofach alle Register seines reichen Charakteristikumsvermögens spielen lassen. Der wadere kermische Meister Glogengießer stand vor uns, der nach biederer Handwerkerart gern bei der Arbeit ein wenig preibigt. Und während wir nun den Glog langsam gehen sehen, zog Bild um Bild aus dem Leben der Glocke vorüber. Von dem lieblichen „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe“ bis zu den bewegten Brand- und Revolutions-scenen entrollte sich vor uns das bunte Bilderbuch des Menschenlebens. Das Publikum erwies sich denn auch für die außerordentliche Leistung dankbar. Rauschender, begeisterter Beifall zwang den Meister schließlich in einer kurzen Ansprache für das seinen Darbietungen so überreich entgegengebrachte Interesse und Verständnis zu danken. Wir möchten noch hinzufügen, daß wir Professor Stratofach bei seinem nächsten Auftreten, das wohl im „Provisorium“ stattfinden wird, einen größeren Saal wünschen; denn der kleine Kurhausaal erwies sich vorgestern als viel zu klein. Es saßen circa 80 Personen an der Abendkasse zurückgewiesen werden.

Das erste Concert des Wiesbadener Lehrer-Gesangvereins, welches Samstag, den 28. Nov. Abends 8 Uhr, im großen Saale des „Kajino“ Friedrichstraße, stattfand, weist diesmal ein ganz besonders abwechslungsreiches Programm auf. Der Chor bringt folgende Werke zum Vortrag: Rudolf von Werderberg von Hegar, Sturmerwachen von M. Neumann (zum ersten Mal). Die Kapelle von Kreutzer, den Frankfurter Stundenchor: Volkslied von W. Krenzl (erstmalig), Kennen Sie von Gitt, Das deutsche Volkslied von Schaus und Wädele und von Rebling (letzte drei ebenfalls zum ersten Mal). Hr. Vanger vom hiesigen königlichen Theater singt: Schattenarie von Meyerbeer, sowie drei Lieder von Schuler, Jensen und Förster, während Herr Klaviervirtuose Walther Fischer Lehrer am Spangenberg'schen Konservatorium, sich selbst durch einige sehr schwierige Werke: Thema varié von Radewitzki, Valse von Strauß-Schutt, Etude von Liszt, Nocturne von Beethoven und Tarantelle von Liszt an dem Programm beteiligen wird.

Etliche Kultur. Der nächste Abonnementsvortrag findet am Mittwoch, den 2. Dezember, Abends 8 Uhr im Schauspielhaus statt. Herr Oberlehrer Prof. Dr. Staudinger-Darmstadt wird sprechen über das Thema: „Dorf man Jins und Profit nehmen?“ Herr Prof. Staudinger, der durch seine Tätigkeit in der Genossenschaftsbewegung weiteren Kreisen bekannt geworden ist u. a. f. in der Vorstand der neuen Gruppe von Genossenschaften, welche sich anlässlich der in Kreuznach stattgefundenen Versammlung vom alten Verbande abgetrennt haben, wird in seinem nächsten Vortrag das Hauptmoment unserer heutigen Wirtschaftsbewegung klar zu legen suchen. — Der Eintritt für Nichtmitglieder beträgt wie seither 0,75 A. Nach dem Vortrag findet ein zwangloses Zusammensein in der Kaffeehaus (Promenadenhotel) statt.

Der Stenographenklub „Solze Schrey“ unternimmt am kommenden Sonntag, den 29. November eine Wintertour über Adenau, Dohlsbaderhüchen, Altenstein, Spitzstein und Ghabachthal nach Wehen (Einkehr zum „Deutschen Haus“). Die landschaftliche Schönheit bietet einen Hochgenuss, auch ist eine bewährte Führung auf der Tour gesichert. Der Abmarsch erfolgt um 2 Uhr (Café-Orient). Gäste sind willkommen.

Turngesellschaft Wiesbaden. Bei Vergebung der Weine für das laufende Vereinsjahr erhielten die Lieferung Sorte 1. „Gattenheimer 1900“ die Firma Jos. Comed in Nieberrwall und „Müdesheimer“ die Firma August Engel hier; Sorte 2. „Geisenheimer“ die Firma A. Meier Wilsenstraße 12 und „Erbacher“ die Firma A. Brinz in Sonnenberg. Ferner erhielt die Firma Hermann Bröck und Sohn hier die Lieferung für Cabinet-Sekt „troden“.

Der Verein für Handelskommiss von 1858 (Kaufmännischer Verein), dessen Sitz in Hamburg ist, hat wie uns mitgeteilt wird, seit seiner Gründung im Jahre 1858 mit dem 21. November d. J. die 100,000. Stelle vermittelt.

U. Folgen einer irrtümlichen Verhaftung. Am Sonntag den 19. April war der Andreas Verner in der Ludwigsstraße mit dem Kaufmann Gude — der später bekanntlich zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt wurde weil er den Schuhmann Geyer gefangen hat — in Streit geraten. Gude bedrohte ihn mit dem Messer, Verner aber schlug ihm das Messer aus der Hand und gab ihm dann noch einen Stoß auf die Nase, daß sie blutete. Heute, da das Messer auf dem Boden liegt und den Gude bluten sah, glaubten, der Verner habe ihn gestochen, und holten den Schuhmann Baumbach. Der glaubte natürlich auch, was die Leute erzählten schickte den Gude ins Krankenhaus, weil er meinte, er sei gestochen und erklärte den Verner für verhaftet. Dieser widersetzte sich im Gefühl seiner Unschuld der Abführung dieser Dummheit und schlug um sich, weil ihn der Schuhmann an die Kette nahm. Mit Hilfe von zwei Soldaten wurde er überwältigt, allerdings auf Kosten seiner Nase, die in Fetzen ging, und aufs Polizeigebiet gebracht. Dort klagte sich der Irrthum später auf, weil der als Zeuge dorthin bestellte Gude wohlweislich nichts von sich hören und sehen ließ. Aber wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt bekam der irrtümlich Verhaftete ein Protokoll gemacht. Außerdem entdeckte man, daß er ein unsicherer Heerespflichtiger war und so wurde er im Juni beim 87. Infanterie-Regiment eingestellt. Es war ihm aber nur eine kurze militärische Laufbahn beschieden; denn er kam wegen Windborkenzündung ins Lazareth und wird in den nächsten Tagen als dienstuntauglich entlassen werden. Als Musikant hatte sich vor dem Kriegsgericht in Frankfurt zu verantworten. Dieses nahm an, daß der Schuhmann sich in rechtmäßiger Ausübung seines Dienstes befunden hat, weil er glaubte, zur Verhaftung berechtigt zu sein, erkannte jedoch nur

auf eine Geldstrafe von A 30, weil die Verhaftung thatsächlich auf einem Mißverständnis beruhte.

Vom 100jährigen Becht, werden uns noch einige charakteristische Züge mitgeteilt. Bekanntlich wurde für die „Woche“ eine Aufnahme der Festgesellschaft gemacht, deren Mittelpunkt der Hundertjährige war. Die erste Aufnahme mißglückte, weil Vater Becht mit der Hand gewandelt hatte. Während der Photographie seine Vorbereitungen zur zweiten Aufnahme traf meinte der Vertreter des Kreis-Kriegerverbandes, scherzweise zu einigen Herren, er wolle dem alten Kriegerkameraden „Stillgestanden“ kommandieren, dann würde das Soldatenblut schon gehorsam sein. Vater Becht, der das mit anhörte, drehte sich um und meinte schmunzelnd: „Nein, nicht stillgestanden, sondern Achtung.“ Dieses war nämlich das alte nassauische Kommando an Stelle des heutigen Stillgestanden. Becht zeigte damit, daß er trotz seines hohen Alters noch über große Geistesfrische verfügte. — Mit Vorliebe erinnert sich Becht noch seiner Soldatenzeit. Als ihm der Vertreter des Kreis-Kriegerverbandes sein Diplom überreichte, mit welchem er zum Ehrenmitglied des Kreis-Kriegerverbandes Wiesbaden Land ernannt wurde und dabei in militärischer Weise vorgelesen wurde: „Der Unteroffizier Becht des nassauischen Infanterie-Regiments usw.“ — da sprang Becht mit jugendlichem Feuer auf und stand stramm, wie es bei solch militärischen Anlässen üblich ist.

Ein Viebrüder Unteroffizierschüler namens Stuckwind war im September in seine Heimat Württemberg beurlaubt worden und sah im Wirtshaus in Uniform mit Bekannten zusammen. Aber ein Dragoner, der im dritten Jahre diente, pöbelte über den Füsiliert mit den gelben Achsenklappen und meinte, die Unteroffizierschüler seien gar keine richtigen Soldaten. Das wollte sich der Viebrüder nicht lassen, es kam zum Streit, und als Feierabend geboten wurde, und die Gäste fortgingen, setzte sich der Streit auf der Straße fort. Dabei zog der Füsiliert sein Seitengewehr, schlug um sich und verwundete einen Mann am Kopfe. Natürlich hatte er gerade einen Unbefugten getroffen. Das Nachspiel fand gestern vor dem Frankfurter Kriegsgericht statt. Denn daß der junge Füsiliert so nachdrücklich für die Ehre der Unteroffizierschule eintrat, war ja recht schön; aber blanzziehen durfte er dabei nicht. Deshalb mußte ihm das Gericht der Körperverletzung mittels der Waffe schuldig sprechen; doch wurde auf die mindeste zulässige Strafe, 48 Tage Gefängnis erkannt.

„Moran tranken unsere Gasthäuser“ lautet das Thema, über welches der bekannte Gasthaus-Reformer Herr Dr. Wilh. Bode aus Weimar, am Samstag, den 28. November, Nachmittags 3 Uhr in der Aula, der höheren Mädchenschule am Schloßplatz sprechen wird. Der Gemer Verband Deutscher Gasthofs-Besitzer, Zweigverein Wiesbaden, welcher allen Bestrebungen, welche sich für oder wider das Gasthausgewerbe richten, reges Interesse entgegenbringt, hat diesen Vortrag angeregt. Da es sich hier um eine außerordentlich wichtige Angelegenheit handelt, besonders da das neue Konzeptions-Gesetz, in Bezug auf seinen praktischen Nutzen erläutert wird, so seien alle Interessenten, sowie Behörden und Regierungsvertreter darauf hingewiesen.

Schenken Sie Seiden-

Hoch zum Fest. Hochwillkommen für Blumen oder Kleid. Wundervolle Neuheiten. Porto- und goldfreier Versand an Jedermann. Rufen bei Angabe des Gewünschten franco. Dreifachporto nach der Schweiz 20 Pf. Seidenstoff-Fabrik Union 723 Adolf Grieder & Co., Zürich, E 9. Kgl. Hoflieferanten (Schweiz).

Chic! Modern!

Damen-Jackets u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison auf bequeme Theilzahlung empfohlen J. Jtmann, West-Credit-Haus, Bärentstrasse 4, I.

Haushaltungs-

Artikel zu staunend billigen Preisen im 909 Neuen billigen Bazar, Bahnhofstr. 14.

Telephon 3083. englisch spoken. Elektrische Lichtbäder in Verbindung mit Thermalbädern mit neu eingerichteten Ruhegemächern. — Glühlicht und blaues Licht. Aeratisch empfohlen gegen: Gicht, Rheumatismus, Jähies, Festsucht, Asthma, Neuralgien, Röhmen, Nervosität, Frauenleiden etc. Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger. Badhaus zum goldenen Rosh, Goldgasse 7. 3226 Hugo Kapke.

Samen-, Vogel- u. Vogelfutter-handlung von Georg Eichmann, 8135 2 Maurgasse 2. Telephon 3059.

Haben Sie Reparaturen an Ihren Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6. Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721 Bitte genau auf die Firma zu achten!



Nr. 278

(2. Beilage.)

Samstag, den 28. November.

1903

Kiebes-Rebellen.

Roman von Roy-Tellet.

Fortsetzung.

„Hoffentlich nicht grünen!“

„Schwarzer ist gerade schlimm genug“, merkte Miß Bipan.

„Uebrigens, kennen Sie Miß Frances Power Cobbe?“

„Nein, ich habe nicht das Vergnügen“, entgegnete Carolath;

„in welcher Beziehung steht sie zum Thee?“

„Ach, dummes Zeug, natürlich in gar keiner. Aber sie ist einer der hervorragenden Menschen unserer Zeit. Ganz famos!“

Carolath zerbrach sich den Kopf darüber, wie plötzlich der Name Miß Cobbes in das Gespräch komme; sogleich sollte ihm die Aufklärung werden.

„Sie war in unserer Versammlung nicht anwesend“, sagte Miß Bipan, „wenigstens nicht in Person. Aber ihr Geist weilte unter uns; ihr Leben ist dem Schutze unschuldiger Thiere geweiht. Aber auch ohne sie war die Versammlung herrlich.“

„Ich hätte wohl Ihre Rede hören mögen, Miß Bipan“, sagte Carolath, der gern liebenswürdig sein wollte.

„Ich pflege die Dinge stets beim rechten Namen zu nennen“, sagte Miß Bipan stolz, „weßhalb auch nicht? Wenn eine Sache niederträchtig ist, so ist's das vernünftigste, sie so zu nennen, und damit basta.“

„Jedenfalls erleichtert es das Gefühl“, meinte Carolath trocken.

„Ich erklärte ganz offen, ich bin für die Raße“, fügte Miß Bipan hinzu.

„Aber Sie haben doch auch ein Wort zu Gunsten der Hunde gesprochen?“ fragte der junge Mann.

Miß Bipan starrte ihn halb erstaunt, halb geärgert an.

„Sie scheinen mich offenbar mißzuverstehen, Mr. Edwardes“, sagte sie, das Wort „scheinen“ stark betonend. „Ich rede jetzt nicht von dem lieben Hausstier, das uns wohl allen so sympathisch ist, sondern von der neunschwänzigen Raße, um das Ding beim rechten Namen zu nennen.“

„Oh, verzeihen Sie“, sagte Carolath leise. „Und was soll die?“

„Sie soll allen denen auf dem Rücken tanzen, die der kleinsten Grausamkeit gegen hoch genug organisierte, stumme Geschöpfe überführt werden.“

„Weßhalb machen Sie diese Einschränkung: „hoch genug organisiert“?“

„Nun, das soll bedeuten, daß Fliegen und dergleichen Insekten nicht eingeschlossen sein sollen; sie sind zu klein.“

„De minimis non curat lex“, bemerkte Carolath.

„Stimmt, die können auf sich selbst acht haben“, entgegnete Miß Bipan, der das Latein ganz geläufig zu sein schien. „Fliegen zum Beispiel sind so zahlreich, daß sie sich außerhalb der Grenze praktischer Gesetzgebung befinden. Da sitzt eben eine im Sahnentopf.“

Während sie sprach, tauchte sie einen Theelöffel in die Sahne und befreite die Fliege aus ihrer feuchten Gefangenschaft, doch ehe das Thierchen noch Zeit gewann, sich seiner Rettung zu freuen, ward es von Miß Bipan in den mit heißem Wasser gefüllten Spülnapf geworfen, wo es elendiglich umkam.

Nachdruck verboten.

„Wo die mir alle herkommen“, fragte sie, während sie den Köffel sorgfältig abwusch.

„Das ist fast ein ebenso großes Räthsel, wie der Verbleib all der Stecknadeln“, meinte Carolath.

„Die Herkunft der Nadeln kann mit Sicherheit festgestellt werden“, meinte Miß Bipan streng, „bei den Fliegen ist das etwas anderes.“

„Sie stehen sicher unter dem Schutze Beelzebubs“, sagte Carolath. „Beelzebub ist, wie Sie wohl wissen, der Gott der Fliegen.“

„So, das wußt' ich nicht“, entgegnete Miß Bipan; „ich habe mich stets bemüht, meinen Geist freizuhalten von all dergleichen Fabeln.“

Carolath blieb eine Weile still und nachdenklich. Diese Frau interessirte ihn trotz ihrer sechszig Jahre; sie schien ein wunderliches Gemisch von Klugheit und Einfalt. Ihr Gemüth war knöchern und edig wie ihr Körper. Offenbar ging ihr jeder Sinn für Humor ab, und deshalb klangen ihre Meinungsäusserungen um so entschiedener. Etwas wie eine stille Grausamkeit lag in ihrem Wesen, was wohl auch dem Eindruck der hart blickenden Augen, der scharfgeschnittenen Nase und der dünnen, blutleeren Lippen zuzuschreiben war. So war die Frau beschaffen, unter deren Obhut Errima erzogen worden war. Welch Ersatz für eine Mutter! Kein Wunder, daß in dem Mädchen alle natürliche Jugendfrische erstickt schien.

„Mein Vater war Geistlicher“, begann Carolath endlich, „ich bin also gewissermaßen mit Fabeln aufgezogen worden.“

Miß Bipan lächelte nicht, sondern bemerkte nur: „So müssen Sie danach trachten, das auszugleichen.“

Carolath begriff nicht recht und bat um weitere Erklärung.

„Nun, wir leben“, erläuterte Miß Bipan, „in einer Epoche des Ueberganges. Ganz urplötzlich mit der Vergangenheit zu brechen, ist nicht möglich. Eine allmähliche Auflösung des Bestehenden ist gleichbedeutend mit einem Fortschritt. Ich meines theils pflege gewöhnlich einmal am Sonntag in die Kirche zu gehen.“

„So hören Sie also doch „Fabeln“ mit an?“

„Was wollen Sie? Man muß sich mit seiner Nachbarschaft, besonders wenn es die Geisteslichkeit ist, gut stellen“, entgegnete Miß Bipan, gleichsam entschuldigend. „Ich bin nicht verantwortlich für meine Umgebung, aber ich muß mich ihr anpassen.“

Carolath schaute zu Errima hinüber. Sie saß am Fenster und sah in den Garten hinab. Offenbar schenkte sie der im Zimmer geführten Unterhaltung gar keine Aufmerksamkeit. Wenn sie jetzt so dumpf und apathisch dreinschaute, konnte Carolath sich kaum noch darüber wundern. Man hatte ihr ein Glaubensbekenntniß bloßer Verneinungen beigebracht und ihr damit alle fröhliche Unbefangenheit geraubt. Miß Bipan leerte ihre Tasse bis auf den letzten Tropfen; sie liebte die Gründlichkeit bei allem, was sie that. Dann erhob sie sich vom Tisch und sagte, die Hände ausstreckend:

„Unsere erste Aufgabe ist, alle Illusionen von uns zu tun.“ Carolath dachte bei sich, daß es einem schwer fallen sollte, in ihrer Gegenwart welche zu behalten, aber er unterdrückte diese nicht sehr höfliche Bemerkung.

„Alle Thatsachen haben“, fügte Miß Vipan in ihrer nächsten Art hinzu, „den gleichen Werth; alle Illusionen sind gleich wertlos. Errima, wovon träumst du schon wieder?“

Das Mädchen zuckte wie erschreckt empor. Dann wurde sie roth und senkte die Augen.

„Ich dachte an den kleinen Hund, den wir hatten, und den du getödtet hast.“

„Auf die mildeste Art“, fügte Miß Vipan hastig hinzu. „Thatsache ist nämlich, Mr. Edwardes, daß man sehr wohl die ganze Art lieben kann, ohne sich etwas aus dem einzelnen Individuum zu machen. Der Hund war in mancher Beziehung eine rechte Last und so mußte er aus dem Wege.“

„Er hatte mich lieb“, sagte Errima.

„Sie haben Thiere gern, Miß Ravenshaw?“ fragte Carolath.

„Ja, man kann ihnen trauen“, entgegnete Errima, ohne aufzublicken.

„Sie sind sehr nett, wenn sie an ihrem Plaze sind“, warf Miß Vipan ein, „und ich opfere einen Theil meines Lebens, um sie gegen Grausamkeit jeder Art zu verteidigen. Aber ich will mich nicht tyrannisiren lassen, sei es auch nur von einem Hunde.“

Sie erhob sich, rückte energisch ihr Kleid zurecht und verließ das Zimmer.

„Inwiefern vermochte der Hund Ihre Tante zu tyrannisiren?“ fragte Carolath ein wenig verwundert.

„Er pflegte an ihrer Schlafzimmerschwelle zu fragen und weckte sie so, ehe es ihr erwünscht war.“

„Und deshalb wurde er getödtet?“

„Ja.“

V.

Erst beim Diner kam Dr. Vipan wieder zum Vorschein. Er hatte eben erst sein Laboratorium verlassen, ohne sich Zeit zum Ankleiden zu nehmen. Anfangs schien er geistesabwesend, allmählich aber riß er sich los aus seinen Grübeleien und nahm an der Unterhaltung theil. Er bezeugte seine Genugthuung darüber, daß die Anti-Bisexualitäts-Versammlung so erfolgreich verlaufen; dann, als er Carolaths fragenden Blick auf sich gerichtet sah, fügte er wie erklärend hinzu:

„Mandus vult decipi, ergo decipiat. — Wie haben Sie sich übrigens mit meiner lieben Nichte während der Zeit unterhalten?“

„Oh, danke, sehr gut“, entgegnete Carolath flüchtig.

Errima hatte der Frage gar keine Beachtung geschenkt. Sie schien überhaupt mit ihren Gedanken immer wie in einer anderen Welt zu weilen, und es bedurfte erst einer sehr energischen, dringenden Mahnung, um sie in die Wirklichkeit zurückzurufen.

„Es wäre eigentlich sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie Errima Schach lehren wollten“, sagte Dr. Vipan zu Carolath. „In dieser Beziehung ist Ihre Ausbildung ein wenig vernachlässigt.“

Inzwischen hatte Errima unachtsam ihr Brot zerkrümmelt. „Daß das doch“, fuhr Miß Vipan sie streng an, „wie oft soll ich dir noch sagen, daß das unpasend ist? Kannst du deine Finger nicht still halten?“

„Es ist ja nur eine Reflex-Bewegung“, erklärte Dr. Vipan, „das Mädchen kann nichts dafür. Die Fingerspitzen sind sehr sensitiv; sie fühlen das Brot; diese Empfindung theilt sich dem Gehirn mit, und das wieder giebt den Fingern den Impuls, das Brot zu zerkrümmeln. Schließlich sind wir alle ja nichts weiter als Automaten.“

„Aber sogar Automaten können doch ordentlich aufgezogen sein“, warf Miß Vipan ein.

„Na, diesen Automaten ziehst du ja nun schon Jahre lang auf“, bemerkte der Doktor trocken, und sich dann an Errima wendend, fuhr er fort: „Du müchtest doch Schach lernen, nicht wahr, Errima?“

Das Mädchen hob nur halb die Augenlider, als sie erwiderte: „Mir liegt nichts daran.“

„Nun natürlich“, rief Miß Vipan erregt, „als ob sie es je anders machte? Immer hat sie etwas einzuwenden und macht Schwierigkeiten! Wirklich, Stephen, du solltest sie garnicht erst nach ihrer Meinung fragen, man verwöhnt sie nur damit.“

„Schach würde vielleicht für sie ganz gut sein“, sagte der Doktor. „Sie muß dabei aus sich heraus gehen; in der Aufregung des Spiels verliert man das Bewußtsein seiner selbst. Finden Sie das nicht auch, Mr. Edwardes?“

Carolath lachte.

„Von diesem Standpunkt aus habe ich das Spiel nie betrachtet“, meinte er, „ich habe immer nur gespielt, weil das Spiel an sich mir Vergnügen machte; was dabei aus meinem Selbstbewußtsein wurde, weiß ich wahrhaftig nicht.“

„Na, da haben wir's ja“, sagte der Doktor, „das heißt doch, Sie haben eben über dem Spiel sich selbst vergessen. Ich hoffe, bei Errima wird's ebenso kommen. Sie werden doch morgen gleich beginnen?“

„Sehr gern“, entgegnete Carolath, „das heißt, wenn Miß Ravenshaw nichts einzuwenden hat.“

„Sie kann nichts einzuwenden haben“, warf Miß Vipan ein. „Wir haben sie zum Gehorsam in allen Dingen erzogen.“

Carolath wartete auf ein Wort von Errima, aber sie blieb still. Offenbar war ihr Wille in Gegenwart ihres Onkels und der Tante völlig machtlos.

„Ein Spiel ist natürlich zwecklos, wenn die Spielenden kein Vergnügen daran finden“, sagte Carolath endlich.

„Es wird Errima Vergnügen machen“, antwortete Miß Vipan energisch. Errima schwieg immer noch, und der junge Mann entschloß sich, sie direkt anzureden.

„Sie mögen Schach wohl nicht, Miß Ravenshaw?“ fragte er freundlich.

„Ich sehe dabei lieber zu“, entgegnete sie verwirrt.

„Das ist eine recht unliebenswürdige Antwort“, mischte sich Miß Vipan ins Gespräch — „wirklich ganz besonders unliebenswürdig. Du ziehst es also vor, zuzusehen? Du stellst Betrachtungen an über jedermann, über deinen Onkel, über Mr. Edwardes, über mich, über die ganze Welt — und kommst zu dem Resultat, daß keiner gut genug ist, um mit dir zu spielen! Kann man sich wohl etwas Geschmackloseres denken, als wenn ein Mädchen in deinem Alter die ganze Welt schmäht?“

„Es lag nicht in meiner Absicht, irgend jemand zu schmähen“, sagte Errima leise, offenbar beunruhigt durch die Deutung, die ihre harmlos gemeinte Bemerkung erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Durch Vermittelung.

Skizze von A. Wald.

„Warum Freund „Erdmann“ und „Kraz“ in unserem jungen Hausstand die erste Violine spielen“, wie du ironisch fragst, und dich „dickfellig und prätentios“ da auf dem neuen Smyrnalaifer reden dürfen, ohne daß interveniert wird? Na, mein Junge, so mit zwei, drei Worten läßt sich das nicht erzählen. Aber wenn's dich interessiert, will ich dir gern die in jeder Hinsicht begründete Ausnahmestellung dieser Prachtexemplare von Dadeln erklären. Zuvor aber — trink aus, Werner — zuvor soll Minna uns noch eine Ranne Echtes von drüben aus der Ratschänke holen. Hast dich übrigens ganz gut, daß du mich auf dieses Thema brachtest. Denn eh' meine kleine Annie aus dem Tee der Regierungsrätin nach Haus kommt, vergeht doch noch ein Stündchen, und derweil kann ich dich, als alten Jugendfreund — natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit — ungestört über dieses Amts- und Staatsgeheimnis aus faßt setzen.“

Der Amtsrichter Dransfeld, der erst seit einem halben Jahre mit seiner Annie verheiratet war und mit seinem auf Logierbesuch bei ihm weilenden Jugendfreunde, dem von einer ausgedehnten Forschungsreise im Auslande heimgekehrten Professor Ewald, in seinem behaglich eingerichteten Herrenzimmer beisammen saß, erhob sich aus seinem Kameltaschenfessel, klingelte und beauftragte die dienstbare Minna, doch freundlichst und schnellstens noch mal hinüber zu turnen, um eine friische Ranne Pilsener zu besorgen. Und als das niedliche Hausmädchen im rosa Nattunkleid und weißen Häubchen mit dem schäumenden Stoff zurückgekehrt, und die beiden Freunde, die sich nach jahrelanger Trennung schon über alles Mögliche ausgefragt, eine neue Importe angezündet, schlug der Hausherr, behaglich in seinen Sessel zurückgelehnt, ein Bein übers andere, passete ein paar Kunstgerechte Ringel in die Luft und begann schmunzelnd:

„Also, was ich dir hier von Freund „Erdmann“ und „Kraz“ erzählen will, mein alter Junge, gehört zu meinen liebsten und rosigsten Erinnerungen. Mithin bitte ich um gütige Nachsicht, falls ich etwa zu ausführlich berichten sollte. Gaben ja aber auch in den letzten vier Jahren wenig genug von einander gehört; denn der Austausch etlicher Ansichtskarten und Geburtstagsgratulationen ist doch im Grunde nichts weiter, als eine kurze Feststellung der erfreulichen Tatsache, daß man gegenseitig noch am Leben. Und da wir für langatmige Briefe beide nie viel übrig, so fiel demaemä“

die Mitteilung meiner Verlobung an dich auch etwas telegraphisch und schneidig aus. „Bieber Werner, habe mich verlobt mit Fräulein Annie Steinbrecht. Wollte als alter Jugendfreund, falls du dich desselben noch dunkel erinnern solltest, nicht verfehlen, dich davon zu unterrichten. Bin glücklich, einfach glücklich! Denn das passende Adverb zur Steigerung fehlt unserem armseligen Sprachschatz.“ So ähnlich, glaub' ich, lautete das Schreiben, nicht wahr?“

„Genau so,“ erwiderte lächelnd der Professor, „nur daß aus dem „Später Näheres“ bis heute nichts geworden ist.“

„Ja freilich,“ fuhr Dransfeld fort, „aber ich bitte zu bedenken, daß ein Bräutigam ein stark in Anspruch genommener Mensch ist, der außer seinen Amtsrichter- oder anderen Obliegenheiten mehr zu tun hat, als Briefe zu schreiben, es sei denn an die Herzallerliebste. Da bitte ich also nachträglich um Entschuldigung, mein alter Junge, und will gleichzeitig das Versprechen einlösen und dir jezo erzählen, wie ich zu meiner Annie und sie zu ihrem Brautstück von Mann gekommen, und wie Freund „Erdmann“ und „Kraz“ in diesem Lebensbild die Rollen der Heiratsvermittler und des deus ex machina gespielt.

Nach meiner Versetzung von Hannover ans hiesige Amtsgericht erhalte ich denn eines schönen Morgens einen Brief von Fritz — weist ja, meinem Bruder, der damals noch als Forstassessor in Clausthal beschäftigt war — also einen Brief, worin er mir unter anderem mitteilt, daß er zum erstenmal wieder weiter gewürfelt werde und zwar zur Reblauskommission nach dem Rhein beordert sei. Er bäte mich daher freundlichst, seinen „Kraz“ in Pension und väterliche Obhut zu nehmen, so lange bis er — Fritz — in etwa Jahresfrist, als Oberförster und eigener Herr auf seiner Mittelsäße. Denn der ewigen Schredensjahren und Damentos seitens seiner jetzigen und künftigen Schlummermutter, die er hinter und vor sich habe, dieser Klagen über ruinirte Teppiche und Sofas sei er müde. Und so empfehle er also „Kraz“ meiner brüderlichen resp. väterlichen Fürsorge bestens, sei zu allen Gegendiensten gern bereit u. s. w. u. s. w. „Na ja, ist ja so weit ganz schön,“ dachte ich — „aber gerade, als ob's hier keine Sofas und Bettvorleger zum Zerbrechen und keine antitedelisch gesinnten Schlummermutter gäbe!“ Und so sah ich denn dem Ankömmling mit ziemlich gemischten Empfindungen entgegen. „Kraz“, der Name allein hatte ja schon etwas Aufregendes für misstrauische chambre garni-Wirtinnen. Nichtsdestoweniger bereitete ich aber meinem Pflegebefohlenen einen durchaus würdigen und herzlichen Empfang und versuchte nach besten Kräften, ihm das Trennungsweh zu lindern. Und er hatte es auch verdient, der kleine freundliche, schmeichlerische Geselle, wenigstens anfänglich. Denn was viel besagen will: selbst meine Hauswirthin, der eine ausgesprochene Aversion gegen Hunde im allgemeinen und präventöse Tadel im besonderen eigen, hatte bald ein Faible für ihn und ihm aus eigenem Triebe, ein wenig auch der Not gehorchend, einen mollig auswattierten Schlafkorb gestiftet. Ja, „Kraz“ war und ist, bis auf einige Fehler, die ja aber keiner lebenden Kreatur mangeln, ein Prachtkerl, äußerlich und innerlich. Wie du ihn hier siehst: kohlraben schwarz, blank wie Nähseide, hellbraune Glacés und ein Gesicht, so schmal und lang, als ob er sich beständig in einem silbernen Eßlöffel beguckte. Na, und innerlich erst, nebst anderen Tugenden — die denkbar vollendetste Unfolgsamkeit, bekanntlich eins der untrüglichen Kennzeichen. Also kurz und gut — „Kraz“ und ich wußten unsere gegenseitigen Vorzüge sehr zu schätzen und waren bald unzertrennliche Freunde geworden — bis auf die Gerichtsstunden natürlich. Und während dieser einsamen Stunden, in denen er mit seinem jugendlich feurigen Temperament und widerspruchsvollem Innern, in dem, wie's mir schien, oft Engel und Teufel sich um seine arme Tedeelseele zu streiten schienen, auf seine Gesellschaft und eigenen moralischen Halt angewiesen, war er schließlich einer inneren Versuchersstimme gefolgt und wiederholt auf eigene Faust durchgebrannt. Natürlich — ou est la femme? — auf galante Abenteuer aus. Das erbohte mich; denn was konnte bei seiner Leichtlebigkeit und seinem Donjuanismus alles passieren, und schließlich war ich der verantwortliche Theil! Auf jeden Fall auch litt, vom erzieherischen Standpunkt aus, mein Ansehen ihm gegenüber, wenn ich nicht energisch eingriff. Hatte ich doch auf gemeinsamen Spaziergängen wiederholt die für mein Autoritätsgefühl unangenehme Wahrnehmung gemacht, daß „Kraz“ noch in jenem sittlichen Entwicklungsstadium

war, wo ihm die Unterordnung gegen eine höhere Instanz vor seinesgleichen etwas Feinliches und Blamables zu haben schien, so daß er sich bei gelegentlichen Bekanntschaftsanknüpfungen und Begrüßungszeremonien veranlaßt sah, Schwerhörigkeit zu simulieren und alle Befehle kühl zu ignorieren. So gerieten wir denn, besonders, wenn er von seinen eigenmächtigen Ausflügen endlich wieder ans Haus getrieben kam, verschiedentlich erbittert an einander, wenigstens ich an ihn. Und meine Wirtsleute hatten daher strenge Order, dem Bruder Leichtsinns das Ausreißen unmöglich zu machen. Trotz alledem schappierte er hin und wieder doch, denn die Liebe macht eben erfindertisch. Und eines Nachmittags, noch ehe ich die äußerste und einfachste Maßnahme ergriffen und eine Kette angeschafft — als ich also ziemlich spät nach Hause komme — wer ist wieder flöten? Freund „Kraz“! Unser Mädchen war in heller Verzweiflung, denn ich hatte androht: „Guste, es gibt zwei Taler weniger zu Weihnacht, wenn Sie den Kötter wieder auskneifen lassen!“ „Ach Gott, Herr Amtsrichter!“ so kam sie mir schon in der Haustür pustend entgegen, „ich hab' so aufgepaßt for ihm, aber als ich in Ihre Stube man bloß mal n' nach n' Ofen sehen will, und so n' kleines büschen die Tür aufmach, da ruscht mich das olle Vieß all mang de Füße durch, und jenti war er! n ganze Tour bin ich ihm noch achterran gewesen, aber so einer mit so'n krumme vier „Putjemullbeinens“ kann doch noch doller. Na, ich krieg ihm aber woll gefaßt, wenn er retour kommt, denn hier achter die Tür bleib' ich steh'n und paß ihm auf!“ Damit sah Guste nochmal die Straße entlang, und mit einem triumphierenden „Haha, da kommt er all!“ retirierten wir beide ins Haus, sie rechts, ich links hinter die offestehenden Türflügel. Aehnlich, wie weiland der selige Kell: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“ Noch zwei, drei Minuten atemloser Erwartung. Da taucht eine längliche Tedeelschnauze auf, ein gestreckter, schwarzer Rumpf, eine kokettes Schwänzchen, und an diesem Schwänzchen hat die giftgeschwollene Guste, die mit Wüßeschnelle auf das ahnungslose Opfer losgeschossen, den vermeintlichen, verlichten Durchbrenner erfaßt, ihn in den Hinterhalt gezogen und ihm eins, zwei, drei! eine gehörige Tracht Prügel appliziert. Das Ganze das Werk eines Augenblicks. Ich schelte, schmettere den Sünder mit Worten nieder. Guste, noch erboht über ihre Niederlage bei dem aufregenden Wettlauf, zetert, zankt, prügelt, der Kötter jauchzt, schreit, und in dieses Konzert hinein mischt sich plötzlich die erregte, klangvolle Stimme einer jungen Dame, die lebhaft gestikulierend, sich gegen die in ihrer Erbitterung fast taub und blind gewordene, dicke Guste ins Mittel zu legen sucht. „Wollen Sie wohl sofort meinen Hund in Ruhe lassen?! Was sieht Sie denn um Himmels willen an, das unschuldige Tier zu attackieren und hier ins Haus zu ziehen?!“ (Schluß folgt.)

Poete-Album.

Ich wag' es nicht . . .

Ich wag' es nicht, in's Auge ihm zu blicken,
Weil ich befürcht', daß seine Glut mich versengen
Weil ich befürcht', daß ihre Zaubermacht
Nun meinen Willen unter seinen zwängen.

Ich wag' es nicht, in's Auge ihm zu blicken,
Weil ich sein stummes Fleh'n nicht darf erhören,
Weil seinem heißen Sehnen und Verlangen
Mein wehrlos armes Herz nicht könnte wehren.

Liebesglaube.

Ich glaub' an dich, ob auch die Welt
Dein Bild in Dunkel mir gehüllt,
Ich glaub' an dich, ob tiefer Schmerz
Um dich die Seele mir erfüllt.
Ich glaub' an dich, wie an das Licht,
Das aller Wesen Lebensquell,
Wie an die Wahrheit, die umringt
Von Lüge strahlet sonnenhell.
Und säh' die Schuld, die dich verdammt,
Mit meinem eig'nen Auge ich —
Ich spräch: mein sehend Auge trägt —
Und meine Seele glaubt an dich.



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Etwas vom Spinnengift.

Mit der Giftigkeit von Tieren oder Pflanzen ist es eine eigene Sache. Manche haben den schlechtesten Reumund und sind doch die harmlosesten Geschöpfe von der Welt, andere erfreuen sich eines guten oder auch gar keines Rufes und haben es doch ganz gehörig hinter den Ohren. Besonders schlecht haben es seit jeher die Spinnen gehabt. Schon auf so schlechtem Fuße mit der holden Weiblichkeit zu stehen! Verzweifelteres Los! Aber es gibt sogar große Zoologen, die nie in ihrem Leben eine gewisse Aversion gegen diese Tiere haben loswerden können. Diese instinktive Abneigung des Menschen gegen gewisse Tiere, wie sie sich ganz ähnlich übrigens bei den Menschenaffen findet, hängt wesentlich damit zusammen, daß erfahrungsgemäß ein großer Teil von ihnen tatsächlich für den Menschen schädlich ist. Weil er sie als schädlich fürchtet, empfindet er ihre Gestalt und ihr Gebaren als häßlich und um so viel mehr, wie er wehrlos gegen sie ist. Und weil ihm dann auch die harmlosen Verwandten jener schädlichen Tiere häßlich erscheinen, so müssen auch sie für den naiv Denkenden zum Feinde werden. Daher die sehr allgemeine Schlangenfurcht und Spinnenfurcht.

So sind nach neueren Untersuchungen die gefürchteten Taranteln völlig harmlos. Die mittelalterlichen Epidemien des Tarantismus sind nur schlagende Beispiele für die große Bedeutung der psychischen Ansteckung. Ebenso ungefährlich ist der Biß der Walzenspinnen (Solpugen), denen eigentliche Giftdrüsen überhaupt fehlen. Die infolge des Bisses auftretenden Reizerscheinungen sind größtenteils rein mechanische und bedeuten für Mensch und Tier kaum mehr als ein Bienenstich.

Dagegen scheinen einige der in Südamerika einheimischen Vogelspinnen (Mygaliden) für den Menschen lebensgefährlich werden zu können, denn es wird berichtet, daß ihr Biß gelegentlich den Tod eines Menschen herbeiführte. Dem Menschen durchgehend „spinnefeind“ sind nun aber die Lathrodeusarten, die in Südamerika, den westlichen Teilen Asiens, Neuseeland und Australien ihr Untwesen treiben. Die Norweger nennen die Spinne „Malmizato“, das ist „der böse Sauger“, und das russische „Karukarte“ und neuseeländische „Katipo“ stellt den betreffenden Lathrodeusarten ähnliche „Führungsatteste“ aus. Der Biß aller Lathrodeusarten ruft beim Menschen die Symptome einer außerordentlich schweren Vergiftung hervor. Obwohl der Biß selbst nur etwa wie ein Bienenstich empfunden wird und die Bißstelle nicht einmal anschwillt und sich kaum rötet, setzen sehr rasch die heftigsten Schmerzen — nicht etwa an der Bißstelle — sondern in den Gelenken der unteren Extremitäten und der Hüftgegend ein. Der Gebissene bricht mit kaltem Schweiß bedeckt kraftlos zusammen, Erstickungsanfälle und Wahnungen von Blase und Darm stellen sich ein. Nach drei Tagen tritt zwar meistens rasche Besserung ein, aber es ist auch tödlicher Ausgang beobachtet worden.

Eine ganz ansehnliche Wirkung entfaltet übrigens auch das Gift der einheimischen Kreuzspinne, das ebenso wie das Lathrodeusgift im Körper des Tieres verteilt ist und auch ähnlich wirkt. Dagegen sind für Versuchstiere völlig wirkungslos und unschädlich die aus der Hausspinne, der Gangspinne und anderen einheimischen Arten gewonnenen Extrakte.

Schnelles Wachstum der Fische. Der Engländer Plot erzählt in seiner „Geschichte von Staffordshire“, daß diese Grafschaft wegen ihrer Hechte sehr berühmt sei. In einem großen Teiche dieser Grafschaft, sagt er, der sehr wohl von einem hindurchlaufenden Fluß mit Fischen versehen ist, wachsen die Hechte zu einer bedeutenden Größe. Dieser Teich wird alle sieben Jahre regelmäßig abgelassen und gefischt und alle darin befindlichen Hechte unter sechs Pfund wieder hineingeworfen. Einmal sah ich drei Hechte herausnehmen, wovon zwei 36 und der andere 35 Pfund wogen. Vorausegesetzt nun, daß jeder von ihnen am Anfang der sieben Jahre sechs Pfund wog, so muß jeder jährlich um mehr als vier Pfund schwerer geworden sein. Ich schickte die Haut eines bei Pains-Hill in Surrey gefangenen Karpfen weg, der 26 Pfund wog und welcher der schwerste ist, von dem ich hier zu Lande hörte. Es wurde mir auch ein Barsch zugesandt, der unter einem Brückenbogen gefangen worden war, wo sich lebende Nahrung in Menge fand, und der 6¼ Pfund wog. In Sir Robert Peels Park in Drayton wurde in einem hindurchfließenden Bach eine Forelle gefangen, die 22½ Pfund schwer war.

Herren-Westen.

Neu eingetroffen

ca. 12 verschiedene
Qualitäten:

Eine schwere
haltbare Weste
in richtiger
Mannsgröße
schon zu Mk.

1.70

bis zu Mk. 15 das Stück.

Damen-Westen.
Halbwesten.
Schulterkragen.

Knaben-Westen in
6 Größen von 85 Pf. an.



Carl Claes,

Abteilung für Unterzeuge, Strumpfwaren, Handschuhe,
Wiesbaden, Bahnhofstr. 3.

Gegen

Monatsraten von 2 Mk.

an liefern wir



Musikwerke
selbstspielende
sowie
Drehinstrumente
mit auswechsel-
baren

Metallnoten
von 18 Mk. aufwärts.



Phonographen

nur
erstklassige,
vorzüglich
funktionieren-
de Apparate von
20 Mk. aufwärts.
Bespielte und
unbespielte
Walzen
1a. Qualität.



Accordeons
in sehr reicher
Auswahl,
sehr preiswerte
Instrumente
in allen
Preislagen.



Zithern
aller Arten,
wie Accord,
Harfen-, Duett-,
Konzert-,
Gitarre-Zithern
etc.

Bial & Freund in Breslau II.

Illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und frei.

Die Ausführung der
Central-Telephon- und
Postnebenstellen-Anlage

von

200 Apparaten

für das

Hansahaus zu Frankfurt a. M. (Stiftstraße)

wurde der

Frankfurter

Privat-Telephon-Gesellschaft

m. b. H.

übertragen.

Frankfurt a. M. Bilselerstr. 29. Tel. 6256.

Wiesbaden, Adelheidstr. 82 p.

Abonnementsystem.

Geräte jährliche Miete.

502